



Bonifatiusbote

Katholisches Sonntagsblatt
mit den Beilagen

**Volksfreund, Blätter für volkstümliche Sozialpolitik
und Ratgeber für Landwirtschaft etc.**

Herausgegeben von einem Priester der Diözese Sulda. — Druck und Verlag der Suldaer Actiendruckerei in Sulda.

Nr. 20. Sonntag den 17. Mai 1914. 31. Jahrg.

Der Bonifatiusbote kostet vierteljährlich 30 Pfg. Bei der Post 60 Pfg. ohne Bestellgeld. Inserate die einseitige Colonelzeile oder deren Raum 20 Pfg. Bei Wiederholung entsprechend Rabatt. Für Offert- und Auskunfts-Anzeigen 20 Pfg. extra. In Konkursfällen wird der bewilligte Rabatt hinfällig. Erfüllungsort f. das Einklagen von Forderungen ist Sulda. Anzeig.-Annahme bis Mittwoch 10 Uhr vorm. Größere Anzeigen erbitten wir uns tags vorher.

Inhaltsverzeichnis: Wochenkalender. — Fünfter Sonntag nach Ostem. — Die köstliche Frucht — Aus dem Kalender der Woche — Allerlei Fragen über die Marienverehrung. — Die größte Macht auf Erden. — Unter Marias Schutz und Hilfe. — Meel's. — Splitter. — Der hehrsten der Mütter. — Das moderne Zeitübel und die Geschichte. — Sprachwechsel zum Dichtenbriefe der deutschen Bischöfe.

Wochenkalender.

- Sonntag, 17. Mai, 5. Sonntag nach Ostem.
- Montag, 18. Mai, Venantius, Martyrer.
- Dienstag, 19. Mai, Petrus Celestinus.
- Mittwoch, 20. Mai, Bernard v. Siena.
- Donnerstag, 21. Mai, Christi Himmelfahrt.
- Freitag, 22. Mai, Emil, Mart. (Messe von der Oltav.)
- Samstag, 23. Mai, Desiderius (Messe von der Oltav.)

Fünfter Sonntag nach Ostem.

Jesus ermahnt seine Jünger zum Gebet.

Evangelium Joh. 16, 23—30.

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wenn ihr den Vater in meinem Namen um etwas bitten werdet, so wird er es euch geben. Bittet aber nicht um nichts in meinem Namen; bittet, so werdet ihr empfangen, auf daß eure Freude vollkommen werde. Dieses habe ich in Gleichnissen zu euch geredet. Es kommt aber die Stunde, da ich nicht mehr in Gleichnissen zu euch rede, sondern offenbar vom Vater euch verkünden werde. An jenem Tage werdet ihr in meinem Namen bitten, und ich sage nicht, daß ich den Vater für euch bitten werde; denn der Vater selbst liebt euch, weil ihr mich geliebt und geglaubt habt, daß ich von Gott ausgegangen bin. Ich bin vom Vater ausgegangen und in die Welt gekommen; ich verlasse die Welt wieder und gehe zum Vater.“ Da sprachen seine Jünger zu ihm: „Siehe, nun redest du offenbar und sprichst kein Gleichnis mehr. Jetzt wissen wir, daß du alles weißt und nicht nötig hast, daß dich jemand frage. Darum glauben wir, daß du von Gott ausgegangen bist.“

Die köstliche Frucht.

Wenn im Frühling die Bäume blühen, so freuen sich alle des prächtigen Anblicks. Zieht aber der Herbst in die Lande, so möchte der Baueremann Äpfel und Birnen an den Ästen hängen sehen; der leere Baum kann ihn nicht befriedigen, schlägt vielmehr seinem Herzen die herbe Wunde der Enttäuschung.

Eine gar prächtige Blüte am Baume des christlichen Lebens ist das Gebet. Würden wir groß genug vom lieben Gott denken, so müßte das Gebet unsere Ehre, unsere Freude und unser Glück machen, und ferner als der Mond würde uns der Gedanke liegen, ob das Gebet auch einen Nutzen abwerfe. Da aber der Mensch gemeinlich vom Eigennutz geleitet wird wie der Esel vom Dreiber, so stellen wir gerne die Frage: was nützt mir das Gebet? So freue dich denn, mein Christ!

Am Aste des Gebetes winkt dir als herrliche, köstliche Frucht die Erhörung.

Der Heiland, jener große Menschenkenner, jener göttliche Lehrmeister des Gebetes, er hat unserer Schwachheit Rechnung getragen und als lohnende Frucht des Gebetes die Erhörung in Aussicht gestellt. „Bittet“, so lauten seine Worte, „Bittet und ihr werdet empfangen, suchet und ihr werdet finden, klopfet an, und es wird euch aufgetan werden.“ Ja, im Gebete erlangen wir die Gabe, die uns am Herzen liegt. Elias betete, es möchte eine Zeit lang nicht mehr regnen — und es regnete nicht drei Jahre und sechs Monate; und wieder betete er, daß der Herr regnen lasse — und kaum hatte er sein Gebet beendet, als schon eine Wolke am Himmel sich zeigte und ein gewaltiger Regen niederrauchte. — Zacharias und Elisabeth, jene kinderlosen Eheleute, beteten um Nachkommenschaft. Und ein Engel erschien dem Zacharias im Tempel und sprach: Zacharias, dein Gebet ist erhört; Elisabeth, dein Weib, wird einen Sohn erhalten; dem sollst du den Namen Johannes geben.

Nicht selten gibt Gott den frommen Betern sogar mehr, als sie zu bitten sich getraut haben. Denke an Salomon: im Traumgesichte erschien ihm der Herr und sprach: begehre, was du willst, daß ich dir geben soll. Salomon erwiderte: du hast mich, o Gott zum Fürsten gesetzt über dieses zahlreiche Volk; ich aber bin noch jung und unverständlich; darum gib mir ein weises gelehrtiges Herz, daß ich dem Volke Recht sprechen und unterscheiden kann zwischen Gut und Böse. Der Herr hatte Wohlgefallen an dieser Bitte und sprach: weil du nicht gebeten hast um Reichtum oder langes Leben oder den Untergang deiner Feinde, so habe ich getan nach dem Begehren deines Herzens und dir Weisheit gegeben, daß keiner vor oder nach dir sich damit messen kann; aber auch das, um was du mich nicht gebeten hast, will ich hinzufügen Reichtum nämlich und Herrlichkeit, daß kein König dir ähnlich gewesen ist in früheren Zeiten. (3 Kön. 3, 5).

Es will dir aber manchmal scheinen, als ob Gott dein Gebet unerhört lasse. Aber das ist nur Schein. Durch den Glauben wissen wir, daß Gott jedes Gebet erhört, das mit seiner Weisheit und mit unserer Wohlfahrt sich verträgt. Unverständlich sind wir und kurzfristig und blind und wissen nicht, was uns zutrifft. Welche Mutter gibt denn ihrem Kinde ein Messer, welcher Vater dem Knaben eine Pistole, welcher Arzt dem

Patienten ein Gift, mögen sie auch noch so sehr darnach verlangen? Nicht Barmherzigkeit, Grausamkeit wäre die Erfüllung irdischer, schädlicher Wünsche. So macht es Gott auch mit unserm Gebet. Wenn er sieht, daß eine Gabe, um die wir bitten, uns Schaden brächte, darn verweigert er sie, gib uns aber dafür eine andere, bessere. Welcher Vater, so fragt der Heiland in dem bekannten Gleichnis (Luk. 11, 11), welcher Vater gibt dem Kinde, wenn es um Brot bittet, einen Stein? Und wenn es um einen Fisch bittet, einen Skorpion? Wenn also ihr veritehet, euren Kindern gute Gaben zu geben, wie vielmehr wird euer himmlischer Vater den guten Geist jenen geben, die ihn darum bitten?

Und daß wir gleich ein Beispiel zur Hand haben, so denke an den Heiland selbst. Der Sohn Gottes hat — wie Paulus im Hebräerbrief ausführt (5, 7) in den Tagen seines Fleisches Gebete und Fürbitten dargebracht mit lauter Stimme und unter Tränen und wurde gemäß seiner Würdigkeit erhört. Und welches Gebet hat er verrichtet? Vater, so flehte er, laß diesen Kelch an mir vorübergehen, doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe. Wurde er denn in dieser Bitte erhört? Im ersten Teil nicht, denn er mußte ja den Kelch trinken; wohl aber im zweiten Teil, denn der Wille des Vaters kam zur Durchführung, Christus ging zum Leiden und zum Tod. Diese Art der Erhörung war sowohl für den Heiland als für uns alle vom größten Vorteil. Dem Heiland brachte der übernommene Tod einen Zuwachs an Ehre und Herrlichkeit nach seiner menschlichen Natur und uns Menschen Leben, Auferstehung und ewige Seligkeit. — Und wie ist es dem Bistropostel Paulus gegangen? Dreimal hat er den Herrn gebeten, den Stachel aus seinem Fleische wegzunehmen. Der Herr aber sprach: Paulus, es genügt dir meine Gnade. Das Gebet wurde nicht erhört: der Stachel ist geblieben; aber aus diesem Stachel wurde für den Apostel die Krone geschmiedet, die auf sein Haupt gesetzt wurde. — Der Teufel hat einst den Herrn, es möge ihm gestattet werden, den Job zu versuchen. Seine Bitte wurde gewährt. Was hat es aber dem Bösen genützt? Sein Uebermut wurde gedämpft, sein trecher Mund gestopft! Von Job, einem schwachen, staubgeborenen Menschen wurde der stolze Höllenfürst entwaffnet und niedergeworfen. Der Apostel betet — und wird nicht erhört. Der Teufel betet — und wird erhört! Aber der Apostel wurde nicht erhört zu seiner

Verherrlichung, der Teufel wurde erhört zu seiner Demütigung. Getrost kannst du also den Ausgang deines Gebetes demjenigen überlassen, der dein wahres Wohl im Auge hat und der von einer Ewigkeit in die andere blickt.

Bittwoche! In einer Zeit, wo der Unglaube gedeiht wie ein böses Geschwür, wo die Wissenschaft sich ausbläht wie ein Pfau, wo man die Religion ausmerzen möchte aus dem Herzen des Volkes, ziehen Scharen von Vetern durch die Straßen, heben ihre Hände zum Himmel und flehen zum barmherzigen Vater um Gnade und Segen. Und wenn auch du unter diese Schar dich stellst, so bist du auf dem rechten Weg. Alle Weisheit der Professoren, kann nicht einmal einen Gradhalm bauen, nicht einen einzigen Regentropfen hervorzubringen, nicht einmal einen Zoll unserer Verbeläugung nachhelfen. So lange die menschliche Ohnmacht auf Schritt und Tritt uns begegnet, sind wir wahrlich mit dem Gebet im vollen Recht. Verrichte es wieder mit Ueberzeugung, mit festem Glauben und trohem Mute. Es bringt dir als Frucht die Erhöhung, bringt dir Segen in der Zeitlichkeit und verschafft dir Gottes Anschauung in der Ewigkeit.

Der Buxapfarrer.

Aus dem Kalender der Woche.

Ein dreifach Flehen.

In den ersten drei Tagen der nächsten Woche werden, wie allgemein bekannt, kirchliche Umzüge ins Freie veranstaltet, bei denen Gott in Gebet und Lied um seinen Segen und Schutz für die Früchte der Erde angefleht wird. Von diesen Bittprozessionen führt die Woche den Namen Bittwoche, der vorausgehende Sonntag die Bezeichnung Bittsonntag. Und weil bei diesen kirchlichen Umzügen das Kreuz der singenden und betenden Schar vorangetragen wird, heißt in manchen Gegenden die Bittwoche auch Kreuzwoche.

Ihren Ursprung verdanken die Prozessionen in der Bittwoche dem hl. Mamertus, der um das Jahr 477 als Bischof von Vienne in Frankreich gestorben ist; er führte sie ein, um die Strafgerichte Gottes von seinem schwergeprüften Volke abzuwenden. Es waren also ursprünglich Bußprozessionen. Die Christenheit fand an dem neuen frommen Gedanken Gefallen und bald breitete er sich über die ganze abendländische Kirche aus. Als Zeit der Bittprozessionen wurden die Tage vor dem Feste Christi Himmelfahrt gewählt, um darauf hinzuweisen, daß wir von Gott die Erhöhung jeder uns heilsamen Bitte erhoffen dürfen, da der Gottmensch Jesus Christus in den Himmel aufgefahren ist, um beim Vater unser Mittler und Fürsprecher zu sein.

In diesen Tagen ist die Christenheit eins im Beten, Bitten und Flehen. Allüberall sind die Tempel des Herrn geöffnet und aus ihren Mauern heraus bewegt sich unter Borantragung des Kreuzes und der flatternden Kirchenfahnen, unter dem festlichen Geläute der Glocken die gläubige Gemeinde mit ihren Hirten. Jung und alt nimmt daran teil; wohl weiß die Jugend, die den Zug eröffnet, noch nicht so recht, was für die Menschheit der Segen der Erde, das tägliche Brot, um das in diesen Tagen gebetet wird, bedeutet; für sie sorgt noch die nimmermüde Liebe der Eltern; und doch soll auch die Jugend an den Umzügen teilnehmen, um so von Kindheit auf eingeführt zu werden in die bedeutamen Gebräuche der Kirche. Jung gewohnt, alt getan. Die Großen aber, die wissen es, was alles vom Gebeten der Feldfrüchte abhängt, besonders der Landmann, der auf einige Stunden sein in dieser Jahreszeit dringendes Tagewerk verläßt, um sich an denjenigen mit frommer Bitte zu wenden, von dem allein der Segen harter Arbeit abhängt.

Wie poetisch ist so ein Bittgang am frühen Morgen durch die Frühlingsflur! Die Erde, über die man schreitet, prangt in frischem, zarten Grün, azurblau durch leuchten die neu bestellten Felder in ihrem auferfreuenden Grün, die Bäume stehen

da in ihrem weißen Blüten schmuck, Millionen von Tautröpfchen glitzern an Palm und Blatt, an Gras und Blumen im Strahl der Morgen Sonne, wie Weihrauch erhebt sich aus dem dampfenden Tal der zur Sonne strebende Wasserdunst. Und in die Lieder der gläubigen Menge mischt sich das Loblied der Lerchen, neugierig blickt das Vöglein vom Ast auf das ungewohnte Schauspiel und im leisen Morgenwind neigt sich Baum und Strauch vor dem Zeichen der Erldung. — eine gewaltige Huldigung der ganzen Schöpfung vor demjenigen, der alles so schön gemacht im lieblichen Benz! —

Aus den Liedern, die bei den Bittgängen durch die gesegneten Fluren angestimmt werden, möge eines der ältesten und nur mehr wenig gekannten hier einen Platz finden. Unsere glaubenstesten Vorfahren sangen beim Wallen durch Gottes herrliche Natur:

In Gottes Namen heben wir an,
O Maria!
Und wollen mit dem Kreuze gan,
Unsere liebe Frau, die rufen wir an.
Maria sei heut unser Bot'
Wohl zu dem allmächt'gen Gott,
Zu unserm Vater im Himmelreich,
Daß er Fried' und Gesundheit verleih'.
Sein' Frieden, Gnad' und ew'ges Leben,
Daß wol' uns Gott allsammen geben!
So heben wir die Kreuzfahrt an,
Durch Jesu Christi, den heil'gen Mann,
Der an dem Kreuz gestorben ist,
Am dritten Tag erstanden ist.
Er führt ein Kreuz in seiner Hand
Er gibt den Segen über alle Land
Wohl über Wein wohl über Getreid',
Wohl über die ganze Christenheit.
Also hat dieser Aus ein End,
Gott sei bei unserm letzten End! —

Nach dem Bittgang bequilt sich alles wieder an die Arbeit des Tages. Denn die Kirche wollte nicht, daß der Tag, an dem man Gott um die Güter der Erde bittet, ein Tag des Müßiggangs sein sollte. Und besser als sonst geht das Werk der Hände vorstatten, denn der Arbeiter weiß, daß Gott den Schweiß seines Angesichtes segnen wird.

Der Kalenderschreiber.

Allerlei Fragen über die Marienverehrung.

(Schluß.)

Dritte Frage: Ist denn der Heiland nicht genug, wozu noch Maria?

Antwort: O ja, wer den Heiland besitzt, der hat genug. — Aber

1. Der Protestant Farnack wird Sie fragen: „Ist denn Gott Vater nicht genug, wozu noch der Sohn?“ Was ist darauf zu antworten? Ich würde ihm sagen: „Der Vater existiert nicht ohne den Sohn. Wer den Sohn nicht will, hat auch nicht den Vater.“

2. Genau so antworte ich auch hier: „Der Heiland existiert nicht ohne seine Mutter. Wer die Mutter nicht will, hat auch nicht den Sohn, Wer an die Mutter nicht glaubt und sie nicht ehrt, glaubt nicht an den Sohn und ehrt ihn nicht, wie er geehrt sein will.“

3. Jesus und Maria gehören unzertrennlich zusammen. Maria ist nicht das Ziel unserer Religion, sie ist nicht unsere Erldlerin, wohl aber die Mutter unseres Erlders; sie ist nicht unser Heiland, wohl aber die Führerin zum Heiland; sie hat uns die Gnaden des Heiles nicht verdient, wohl aber ist sie Spenderin der Gnaden. Sie ist unsere Fürsprecherin bei Gott, wie die Mutter für ihr Kind beim Vater. Sie ist unsere Königin und Schützerin, da die Liebe zu Maria uns am sichersten schützt in der Liebe zu Jesus. Maria ist der Weg zu Jesus. Darum bedürfen wir so sehr der lieben Gottesmutter Maria! Und wir lassen sie uns von keinem rauben.

Die größte Macht auf Erden.

Von Kapl. J. B.

Wo meinst du wohl, wo diese zu finden ist? Da suchst du bei den „Machhabern“, die man Könige nennt. Ja, die haben Macht, aber die reicht nicht weit. Höchstens soweit die Grenz-

pfähle des Landes gehen. In anderen Lande gebietet schon wieder ein anderer. Du denkst an die elementaren Gewalten, an Wind und Wellen, an Donner und Erdbeben. Gewiß, das sind ganz gewaltige Mächte, die da wirken und die Erde wie einen Spielball schütteln und rütteln und zerreißen können. Doch es gibt noch eine größere Macht auf Erden, eine Macht, die ihre gewaltige Hand in den Himmel hineinstreckt, eine Macht, die den Himmel bewegt.

Was ist das wohl für eine Gewalt?

Du selbst hast sie in deinen Händen und weißt es nicht. Diese gewaltige Macht, mit der wir alle Macht der Erde übertreffen, ist das Gebet auf deiner Lippe, in deinem Herzen.

„Keinen mächtigeren Mann auf der Erde gibt es, als den, der betet,“ saß der hl. Chrysostomus. Ja, das ist wahr! Du kennst doch die Geschichte von dem betenden Moses. Die Israeliten lagen im Kampfe mit den Amalekitern. Sie wurden hart bedrängt und mußten weichen. Da erhob Moses auf dem nahen Berge seine Hände zum Gebet empor. Und siehe da, in demselben Augenblicke wandte sich die Schlacht. Israel drang siegreich vor, und der Feind wich. Indem aber Moses die Hände sinken ließ, wurde auch Israel wieder schwach und begann zu wanken. Da ließ Moses sich die Arme stützen, und so hielt er sie empor, solange bis die Feinde vollständig geschlagen waren.

Da hast du einen Beweis von der siegenden Allgewalt des Gebetes! Alle irdische Macht, alle Anstrengungen waren umsonst, aber das Gebet war stärker als alle Waffengewalt. Moses, der eine Mann mit betender Hand, war stärker als Tausende und Tausende mit grausamer Waffe. Diese wunderbare Kraft wohnt auch heute noch dem gottgeliebten Gebete inne. Darum ist der Mann des Gebetes auch heute noch der Held, der Sieger, der König, der Höchste unter uns. Wer gut beten kann, hebt die Welt aus den Angeln, wer gut beten kann, hebt sich wie auf Adlerflügel zur Höhe des Himmels, heraus aus der Erde und ihrem Kampfe.

Ja, wie die Israeliten gegen die Amalekiten, so hat jeder von uns einen Kampf zu führen, den Kampf gegen Sünde und Teufel. Und siegen wird er nur, wenn er mit der Waffe des Moses kämpft, dem Gebet. Und damit wird er auch ganz sicher siegen. Wer im Kampfe betet, kann und darf nicht unterliegen, wer betet, muß siegen. Mit betender Hand ist noch keiner in die Hölle hinabgestiegen.

Darum verlaß in deinem ganzen Leben das Gebet nicht, und keinen Tag im Leben, daß es keine Niederlagen gibt. Durch das Gebet bist du gleichsam an die Himmelszentrale angeschlossen. Wie der elektrische Strom durch alle Drähte läuft, die an die Zentrale gebunden sind, so läuft der Gnadenstrom in deine Seele, wenn sie durch das Gebet mit Gott verbunden ist. Darum ist das Gebet der Anker, der uns rettet im Sturme des Lebens, das Gebet die letzte und sicherste Hoffnung des Heils.

Ja, sie hat Recht, die hl. Theresia, wenn sie uns so eindringlich zum Gebete ruft. Sie wünschte auf einen hohen Berg zu steigen, von dem aus alle sie hören könnten, um ihnen zuzurufen: „O ihr Menschen, betet, betet, betet!“

Ja, betet, betet, betet!

Unter Marias Schutz und Hilfe.

Von G. St.

(Fortsetzung.)

VII. Ein Sonnentag.

Nie noch hatten die Glocken so hell und freudig über den Markt hingeläutet wie am Tage der unbefleckten Empfängnis der Gottesmutter. Waßten sie es, daß es heute einem Tage gelte, von dem tausendfacher Segen auf die kommenden Jahre ausströmen würde? Es war der Gründungsstag der Marianischen Jungfrauen-Kon-

gregation. Die Maßbrette der jungen tapferen Mädchen war in Erfüllung gegangen; 6 Monate waren sie nun eingeführt worden in das Wesen und die Aufgaben der Kongregation. Trotz Sticheleien und Spott waren sie standhaft geblieben, und heute galt ihnen der Glockenjubiläum, da sie die Wiege des Marienkindes empfangen sollten.

Halb Ramsach war auf dem Wege zur Kirche. Die einen begleitete die Teilnahme, die anderen gingen mit der Neugierde Hand in Hand.

Die kleine Revolution, die es im Sommer wegen der Kongregation im Markte gegeben hatte, war von der Festigkeit und nicht zuletzt von der Fröhlichkeit der Kandidatinnen besiegt worden. Heute war alles Gerede verstummt; die Gegner schwiegen und die Guten freuten sich. Solch' große Herzensfreude aber kannte niemand als die 18 anwesenden Marienkinder. Still gingen sie zusammen vom Zimmer ihrer ältesten Freundin über den Marktplatz. In ein herrliches Feiertagsgewand war die Natur gekleidet. Weiß, als wäre die alte Unschuld vom Himmel niedergestiegen, strahlten die Dächer über den alten anheimelnden Häusern im frischgefallenen Schnee. Die Hügel in Ramsachs Hintergrund trugen ein weißes Jungfrauenkleid, und das Licht vom ti-blauen klaren Winterhimmel sprühte in lustiger Schnelligkeit bald da, bald dort funkelndes Edelgestein in den schneeigen Mantel.

Der alte Pfarrer hielt schützend die Hand vor die Augen, als er mit dem Kaplan vor die Haustür trat. Der junge Priester sah heute so fröhlich in die Götter natur, als schiene ihm die ganze Welt verklärt und verjüngt. „Die Muttergottes hat ihren weißblauen Mantel über unter Ramsach gebreitet,“ sagte er froh. „O, Sie werden sehen, Herr Pfarrer, wir bringen es dazu, daß sich noch der ganze Ort unter diesen Schutzmantel stellt.“

Wahrhaftig, dem alten Pfarrherrn, der schon ein paar hundert Predigten neben dem Kreuze auf der Kanzel gehalten hatte, dem klopfte das Herz, da er langsam die Stufen hinaufstieg. Die jungen Lilien da unten im Presbyterium, zu Füßen der Gottesmutter, hatten alle aus seiner Hand das Taufkleid empfangen, ihre Kinderherzen hatte er bereitet für den Empfang des göttlichen Heilandes, und heute durfte er sie in das Heiligtum der makellosen Jungfrau geleiten. Darum pochte sein Herz vor Freude und Nahrung.

Gespannt horchte die Menge, als der Priester über die Schönheit der Marianischen Kongregationen sprach. Zum Schlusse sagte er noch einmal alles in kurze Worte zusammen:

„Bete und arbeite, hat die Kongregation in goldenen Lettern über ihre Tore geschrieben; bete und arbeite, das Wort muß tief im Herzen eines jeden Marienkindes eingegraben sein. Im Gebet heißt es eindringen in das herrliche Leben der jungfräulichen Gottesmutter. Durch Beten müssen wir dem lieben Gott so nahe kommen, daß wir vor seiner majestätischen Heiligkeit jeden Fehler an uns entdecken und auszumergen suchen. Und das Gebet muß der Feuerherd der Arbeit sein. Frisch und unermüdet gilt es im Pflichtenkreise zu schafften, in den Gott uns gestellt; aber manche Stinnoe, die noch daneben frei bleibt, soll nicht verärdelt werden. Wie viele Arme, wie viele Kranke könnten solch' ein Feiertagskleid einer rührigen Mädchenhand gebrauchen. Wir ahnen es heute noch gar nicht, was wir tun könnten, wenn wir all unsere Kraft und Zeit Gott schenken würden, und wie fröhlich und glücklich wir dabei würden.“

Mehr als einer der Zuhörer schüttelte ein wenig den Kopf zu diesen Ausführungen. Man hatte sich doch etwas anderes vorgestellt, hatte sich nicht gedacht, daß sich die Kongregation auf solch' einfache Grundzüge aufbaute. Da konnte man ja wirklich nichts dagegen haben.

So still, ganz still wurde es jetzt, da der Kaplan zu'n Altare trat, um die Aufnahme vorzunehmen. Die Mädchen sprachen gemeinsam das Glaubensbekenntnis, und jedes einzelne leistet den Schwur auf's Evangelienbuch. Klar und ruhig klangen die jugendlichen Stimmen, leise durchbe-

von einem Tone der Nahrung, als alle ihr Weihegebet an Maria sprachen. Es schien, als ob diese feierlichen Worte wie lebendig werdende Wahrheit in den Himmel eindringen müßten, ganz nahe zu Maria. In ihr Herz wurden die Namen der Kinder nun für Zeit und Ewigkeit eingeschrieben. Und jetzt erhielt jedes das äußere Zeichen ihrer Kindchaft, die Medaille „zum Schutze des Leibes und der Seele“.

In wunderbar ergreifender Einfachheit war die Zeremonie vor sich gegangen; nun löste sich plötzlich die Stille und der überwältigend schöne Lobgesang, das Magnifikat, lönte von den Lippen der neuen Marienkinder.

In vielen Herzen zitterte die Nahrung, daß ein feuchter Glanz in die Augen trat, und manche Mutter sagte dem Kaplan ein stilles „Bergelt's Gott!“, weil sie ahnte, daß ihr Kind nun für Zeit und Ewigkeit wohl geborgen sei.

Die beiden Priester gingen nach dem Segen als die letzten nach Hause. Still schritt Herr Joseph an der Seite des Pfarrers; in keinem Herzen hatte das Doppelwort „bete und arbeite“ so mächtig angellungen wie in dem seinen.

Die Begeisterung war wie ein zweites Leben über ihn gekommen. Wünsche und Pläne sproßten darauf hervor, gleich den Frühlingsblüten aus der gelockerten weichen Erde. Und bei allem Wollen immer die demütige Bitte: „Mutter, hilf!“ In ihr wurde er stark, sicher und ruhig, und nun lächelte er sich als Präses der Muttergotteskinder doppelt und dreifach glückliches Marienkind.

VIII. Dornen im Garten.

Still, aber mit Ernst hatte die Jungfrauen-Kongregation eingesetzt. Die schöne Aufnahme und das Verständnis, das sie geweckt, zog doch einige Mitalieder an, die als Kandidatinnen ihre ganzjährige Probezeit machen mußten. Die Dornen die der Pfarrer prophezeit, schienen nicht kommen zu wollen, der Kaplan erlebte nur Freuden an dem allmählichen innerlichen Erblühen des Mariengartelns.

An einem Sonntage kam zur Versammlung ein neuer Gast. Herr Joseph hatte das Mädchen nie gesehen, die Präsektin schien nicht sehr erfreut. „Bräusend fragte sie, wieso Fräulein Berg auf den Gedanken komme, in die Kongregation einzutreten.“

„Ich will mir die Sache anschauen; man spricht so viel darüber. Vielleicht können Sie mich auch brauchen.“ Etwas schnippisch warf sie die roten Lippen auf und sah die Präsektin selbstbewußt an.

Fräulein Berg kam pünktlich, stets in hocheleganter, etwas auffallender Kleidung; sie hatte ein gewandtes, sicheres Auftreten, und ihre lebenswürdige geschmeidige Art gewann ihr die Herzen der einfachen Mädchen. Es hatte sich bald rasch um sie ein Kreis gebildet, worin sie tonangebend war. Bald fielen kleine Bemerkungen über das gar zu einfache Kleid der Präsektin, über die große Frömmigkeit, die der Kaplan verlange, über die „Scheinheiligkeit“ einzelner Sodalinnen. All' die lieblosen Worte, der zerstörende Hauch des bösen Feindes blieben nicht ohne Wirkung. Die Jänkeren spürten plötzlich geistige Fesseln und wollten einen freieren Zug in die Kongregation bringen.

Herr Joseph war zu wenig erfahren, um das Verderben gleich an der Wurzel zu kennen; das Gift raut war schon ziemlich hochgewachsen, bis es sich offen zeigte, bis es zu Reibereien und Unfrieden unter den Sodalinnen kam.

Der Präses besprach sich mit dem Pfarrer, der riet zum sofortigen Ausschluß der Unrubestifterin. Das war ein bitterschwerer Brief, den Herr Joseph nun schreiben mußte. Der erste Ausschluß! Es tat ihm weh, aber Liebe und Frieden sind die Schutzhelme des Kongregations-Geistes; die mußten festgehalten werden.

Der Brief war geschrieben, Herr Joseph aber saß noch lange in Gedanken versunken am Schreibtische. Er dachte mit Bangen an die Uneinigkeit, die mit schwerem Flügelschlage durch das Heiligtum der Muttergottes getrauscht war — ein Keil, der die zarte Schönheit der jungen Knospen so leicht verlegt.

Es mußte die Sonne der Liebe kommen, um jede Spur zu tilgen. Die Liebe zur Kongregation, treue Schwesternliebe sollte sie en.

Es fiel ihm die eigene Sodalität ein. Was hatte sie ihm so teuer gemacht? Er war von Anfang an ein begeisterter Sodal, aber so recht verwachsen wurde er mit ihr, als er für sie arbeiten durfte. Ah, war das gleich ein anderes Leben, als die apostolische und dann die literarische Sektion und schließlich eine marianische Studiensektion gegründet wurde. Da trug man Sodalengeist ins praktische Arbeiten hinein und fand im Mariendienste eine Quelle, deren flutende Wasser das Denken und Leben befruchteten.

Ja, mit praktischer, sichtbarer Tätigkeit mußte auch hier begonnen werden, nur durch sie konnte die Kongregation ein Licht werden, das nicht an Himmelsjernen strahlend stehen blieb, sondern das in tausend und abertausend Strahlen mitten in den Alltag hineindrang und den ganzen Menschen durchleuchtete.

Herrn Josephs Blick fiel wie zufällig auf ein helles Heft, das rechts auf dem Schreibtische lag.

„Die Fahne Mariens“ stand in großen Buchstaben darauf. Er schlug es auf und sah nach jenem Teile, der überschrieben ist: „Leben und Streben in den Marianischen Kongregationen.“ Da mußte er etwas finden.

Der Kaplan las mit Interesse und stets mit dem Gedanken an seine Kongregation. Und nun — da hatte er's: Eine Paramenten-Sektion mit ihrer Arbeit für die Kirche und dem trauten Beistandsein der Sodalinnen, das war das Rechte für seine Kongregation. „Wart wieder einmal mein treuer Freund,“ sagte er zum lichten Heft und legte es beiseite. Was tun? Wie angreifen? Er stand auf und ging im Zimmer auf und ab, wie er's gerne tat, wenn die Gedanken schnell durcheinanderliefen.

Die meisten seiner Marienkinder könnten sich einen Nachmittag in der Woche frei machen, so überlegte er. Die Präsektin (ein älteres allein-stehendes Fräulein) stellte sicher ihr Zimmer zur Verfügung. Schon sah er im Geiste das gemütliche Stübchen und all' die fleißigen fröhlichen Sodalinnen. Ja, da mußte der sonnigste Frieden bald wieder regierender König sein.

„Mütterlein, der Plan kam von dir,“ sagte er lüchlich zu seinem Muttergottesbilde hinüber, das über dem Betstuhle hing. Wie er nun wieder glücklich und dankbar war! Es wuchsen doch auch aus den Dornen helle Rosen auf! Nein, es gäbe nicht einmal so schöne Rosen ohne die Dornen.

(Fortsetzung folgt.)

Mert's.

Es hat Zeiten gegeben, und es hat Menschen gegeben, die an nichts dachten als an Gott und an ihre Seele und Seligkeit. Ueber diesem Gedanken, über dieser Liebe und Sehnsucht nach Gott vergaßen sie alles Uebrige; Freuden und Leiden dieser Welt, Ehren wie Verhölungen, Armut und Reichtum achteten sie für nichts. . . . Jetzt ist es vielsach gerade umgekehrt. Zuerst sucht der Mensch mit gieriger Leidenschaft Geld und Gut zu erwerben, Reichtum und Ansehen, ein Amt oder eine reiche Heirat, Wissenschaft und Gelehrsamkeit oder sonst etwas. Dafür arbeitet er, dafür schwitzt und friert, dafür hungert und darbt er, dafür opfert er Gesundheit und Leben, manchmal sogar Seele und Seligkeit. Armer Mensch! Und das alles ist nur Wind, Lust, Hauch, Schein — nichts!

Splitter.

Unglück und schlechtes Wetter führen die Menschen zusammen.

Erklärung.

Warum sich des Pfisters Blick Im Gleichgewicht erhält? Wer mit sich selbst zufrieden ist, Der ist's auch mit der Welt!

Die heilige Familie, das Vorbild der christlichen Familie.

Der hehrsten der Mütter!

(Schluß.)

Fast ganz katholisch klingt das Lob Mariens aus dem Munde eines Ludw. Uhland, Theodor Körner, Max von Schenkendorf, Em. Geibel, Henry Wadsworth Longfellow! Lassen wir die schönsten und bezeichnendsten Mutter-Gottes-Preise von diesen Poeten hier folgen!

Der Meister und Führer der schwäbischen Dichterschule, Ludwig Uhland, verherrlicht die Mutter Christi in der Ballade: „Der Waller“ folgendermaßen:

An dem Tage, da man feiert
Der Goprien'n Himmelfahrt,
Wo der Sohn, den sie geboren,
Sich als Gott ihr offenbart.
Da in ihrem Heiligthume
Wirkt sie Wunder mancher Art:
Wo sie sonst im Bild nur wohnet,
Fühlt man ihre Gegenwart . . .
Welche Blut ist ausgegossen
Ueber Wollen, Meer und Flur!
Blieb der gold'ne Himmel offen,
Als empor die Heil'ge fuhr?
Bläht noch aus den Rosenwolken
Ihres Fußes lichte Spur?
Schaut die Keime! Ihn hernieder
Aus dem glänzenden Auro?

Gleich frohlockend, gleich trefflich sangen von Maria, als Mutter Christi, auch die zwei Dichter der Freiheitskriege, der jugendlich frische, begeisterungsälähende Held des Schwertes und der Feder, Theodor Körner, und der gefühlvolle, zartbesaitete Schenkendorf.

„Sohn der Sonne,“ läßt letzterer die Gottesmutter in „Maria Himmelfahrt“ den göttlichen Sohn begrüßen, „Sohn der Schmerzen, sel'ger Hoffnung teures Band! — Ruhest du zweimal mit am Herzen, und jetzt reichst Du mir die Hand. — Deine Schätze will ich spenden, Deines Blutes heil'gen Hort, Segen von den teuren Händen, die der bitt're Schmerz durchbohrt.“

Und in echt mittelalterlich-ritterlicher Weise huldigt der andere Vaterlandsdänger der edlen Himmelsmaid als Gottesmutter folgendermaßen, indem er sich selber der Mutter als Sohn empfiehlt:

Maria, säße Königin!
Es steigt hinauf zu dir mein Sinn,
Ein Strahl von deinem Angeicht
In mehr als Mond und Sonnenlicht.
O Mutter, laß' mich bei dir sein,
In deinen Schlei'r hüll' mich ein:
Wen du nur einmal angeblickt,
Ist ewig selig und besücht.

Es geschehe sodann nach des frommen und edlen amerikanischen Dichters Longfellow Erwähnung, der so schöne Verse zu Ehren der Mutter Jesu gedichtet hat, wie sie inniger kaum ein Katholik ausdenken vermag. Oder kann wohl einer von unsern Sängern vertrauensvoller und liebevoller von Maria als Mutter sprechen, als dies Longfellow tut, wenn er in seiner „Goldenen Legende“ dem Ritter Heinrich folgende Worte in den Mund legt:

Dies (Statten) ist in Wahrheit der Maria Land,
Der Jungfrau, die den Heiland uns geboren!
Ein jedes Herz hier ist ihr zugewandt:
Sei's der Bandit mit blutgeärbter Hand
Sei's Färn, sei's Bauer, Brieiter und Scholar,
Der Mann der Tat, der Träumer weltverloren,
Sie alle knien vor ihr am Altar
Und haben sie vor allem angebeten.
Wie Kinder, die den Vater schwer betrübt,
Den Guten, der sie abzulehrt fast liebt,
Wenn sie ihm möchten nah'n in tiefer Not!
Und nimmer wagen es in Scham und Scherz,
Ers mit der Mutter sprechen an der Tür!
Und stille warten, bis werth von ihr
Ans Herz gelegt dem Vater all ihr Bitten,
Und sie dann zägend hinterher geschritten:
So naht sich ihr auch der Sonder Schar,
Wenn sie im Herzen Not und Buße tragen
Und sich dem Vater nicht zu nahen wagen,
Und ihre Bitte bringt sie ihm dar.
Ja, gäbe unser Glaube uns allein

Dies edle Vorbild aller Weiblichkeit,
So mild, geduldig, liebend, stark und rein, —
Es wärd' darum schon der wahre sein,
Der herrlichste, den je gekannt die Zeit. —

Gewiß, vorzüglicher kann kein Katholik das Verhältnis Maria als Mutter zu den Menschen und zu dem himmlischen Sohne schildern, als dies hier von dem Protestanten Longfellow geschieht!

Alle die genannten nichtkatholischen Dichter, selbst die in ihrer Weise gottinnigsten und glaubensstärksten, verblieben trotz der ausgeprägten Marienliebe in ihrer Religion, seinen zog die Verehrung zur Himmelsmutter zum Katholizismus hinüber. Dies ist jedoch bei einem andern der Fall, bei dem edlen Aubrey de Vere: ihn führte die Liebe und Sehnsucht nach seiner himmlischen Mutter in den Schoß der kath. Kirche. Eracesend schildert er den Verlust, welchen die nichtkatholischen Völker durch das Aufgeben der Marienverehrung erlitten; da sie sich dadurch des Segens des Mutterherzens begaben:

Wie armen Kindern, denen fremde Leute
Der Mutter Weiche tragen trauernd fort,
So w's den Völkern, denen nimmer heute
Du Mutter bist und treuer Gnadenhort.
Ach, arme Kindlein; alles ist so düster.
Die fremden Männer und ihr dumpfer Schritt,
Ihr ernster Blick, unheimliches Gefächter,
Stumm nahmen sie den Sarg, den schwarzen mit,
Von Zimmer stieh'n die Kinder jetzt zu Zimmer.
Ach, alles leer — verödet Dach und Fach:
Das Vaterhaus, ein Vaterhaus ist's nimmer,
Sie suchen, — und sie wissen kaum wonach.
Die Jahre stieh'n. Es wächst von Tag zu Tage
Im jungen Herzen Selbstsucht, Leidenschaft.
„Ach wie verändert!“ tönt der Nachbarn Klage,
Still weint die alte, treue Dienerschaft.
Und doch gib's Stunden, wo vor den Verwaisten
Schwebt traumgleich einer Mutter trautes Bild.
Es regt sich Lieb' im Herzen, dem vereisten,
Die Stimm wird klar, die Stimme sanft und mild.
So gebt's den Völkern, die dich einst verloren,
Maria! und mit dir des Segens Bahn.
O, zeig' das Kind, das du für sie geboren,
Und nimm sie wiederum als Kinder an!

Wie kindlich-innia dachten und dichteten also selbst jene nichtkatholischen Dichter von der Mutter Gottes und der Menschen!

Lassen wir uns von ihnen nicht beschämen! Aieten wir der besten hehrsten aller Mütter in echter Kinderweise un'er Herz, unsere Verehrung, unsere Liebe! Sie, welche ja von der Kirche „unser Leben, unsere Säftigkeit“ genannt wird, wird dann uns allen ihr Mutterherz nicht verschließen und als „Gnadenmutter“ bei ihrem allvermögenden Sohn alles dasjenige vermitteln, was wir benötigen für Leib und Seele!

Das moderne Zeitübel und die Geschichte.

Unter den vielen heuchlerischen Gründen für die Kinderbeschränkung spielt der von der besseren Erziehung, die man den wenigen Kindern geben könne, eine große Rolle. Das ist aber total falsch, die Kinder werden in kinderarmen Familien nicht besser und nicht zu größerer Leistungsfähigkeit erzogen, sondern nur teurer, reichlicher, sind nur sozial besser und sorgloser gestellt, aber nicht zu ihrem Glück und zur Entfaltung ihrer Kräfte und ihres Wert's.

Lehrreich ist die Widerlegung des großen Zeitübels in diesem Punkte durch die Geschichte, die von vielen großen Menschen gerade aus kinderreichen Familien weiß; bei der heutigen „Weisheit“ wären wir nicht zu ihnen gekommen.

Beginnen wir mit solchen, die auf religiösem Gebiete Großes geleistet haben: Der hl. Bernhard, der dem 17. Jahrhundert den Stempel seines Geistes ausdrückte, war unter 7 Kindern das dritte, die hl. Katharina von Siena war das 23. Kind unter 24, und die Mutter wurde an die 100 Jahre alt. Der hl. Jonatius, der Stifter des Jesuitenordens, war unter 11 Kindern der Jüngste. Vincenz v. Paul war der dritte Sohn unter 6 Kindern. Clemens Maria Hofbauer, der jüngst heilig gesprochen große Apostel Oesterreichs, war von 12 Kindern der Jüngste. Die hl. Hildegardis, die berühmte deutsche Benediktinerin, war das zehnte Kind ihrer Eltern. Alban Stolz, der bekannte Volkschriftsteller,

war das 16. Kind. Bischof v. Ketteler, der große soziale Bischof, war unter neun Kindern das sechste. Biannoy, der berühmte hl. Pfarrer von Ars, unter 6 Kindern das vierte. Papst Leo XIII., unter 7 Kindern der 4. Sohn. Papst Pius X., unter 9 Kindern das erste; der Vater war Gemeindediener.

Auf kriegerischem und politischem Gebiet machten sich verdient: Prinz Eugen von Savoyen, der jüngste von 5 Söhnen, dazu noch 3 Schwestern. Erzherzog Karl von Oesterreich unter 16 Kindern das fünfte, Blücher von sieben Söhnen der Jüngste, Napoleon das zweite unter 14 Kindern, Benjamin Franklin das 17. Kind eines Seisenfieders. Garcia Moreno, der berühmte Präsident der Republik Ecuador das achte Kind einer verarmten Familie. Hermann von Mallindrod das Jüngste von vier Kindern, Ludw. Windthorst unter sechs Kindern das zweite. Auf anderen Gebieten seien genannt der Physiker Joseph v. Frauenhofer, das jüngste unter 11 Kindern eines armen Glasermeisters, der Maler Hans Memling war das sechste Kind, Albrecht Dürer hatte 17 Geschwister, Peter Cornelius sechste, Joh. Fried. Overbeck war unter 6 Kindern das fünfte. Der Dichter und Schriftsteller Clemens Brentano war unter 12 Geschwistern der dritte Sohn. Josef de Maistre hatte 9 Geschwister, Annette v. Droste war das Vierte, Luise Heibel das fünfte Kind. Was die Geschichte lehrt, bestätigt auch die tägliche Erfahrung des gewöhnlichen Lebens.

Spruchweisheit zum Hirtenbriefe der deutschen Bischöfe.

Motto: Sprichwort, wahres Wort.

2) Wohnung und Kleidung.

Je mehr Kinder, desto mehr Vaterunser,
Je mehr Vaterunser, desto mehr Brot.

Wo viele Kinder
Da ist immer Brot.

Einem Väter frönen ist schwerer,
Als zwei Kinder ernähren.

Wem unser Herrgott Rinner gibt
Dem gibt he auch Buchsen (Hojen).

Gibt Gott Kinder,
So gibt er auch Schuhe.

Kinder sind wandelnde Sparpfennige.

Wo sechs Kinder satt werden
Ist für das siebente genug da.

Ein Vater kann eher 10 Kinder ernähren,
Als zehn Kinder einen Vater.

Mert's!

Viele Mütter lassen es bei den Fehltritten ihrer Kinder nicht an langdauernden und langweiligen Predigten fehlen, aber es läßt sich in ihren moralischen Vorlesungen mehr eine gekränkte, beleidigte Verantwortlichkeit, ein Hervortreten des eigenen, durch die Unart des Kindes inkommodierten Ichs, als ein wahrhaft tiefer Schmerz des in Gott lebenden Mutterherzen über die Entfremdung des Kindes von Gott aus.

Lorenz Keltner, Aphorismen.

Splitter.

„Das Verlangen der Mutter nach Kindern ist die schönste Sehnsucht.“ Herder.

„Die Ehe ist ein Stand, der mehr Tugend und Bittndigkeit erfordert, als irrend ein anderer; sie ist eine beständige Uebung der Abtötung, man muß sich also mit besonderer Sorgfalt darauf vorbereiten.“ Franz v. Sales